



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Reichstagshaus in Berlin

Rapsilber, Maximilian

Berlin, 1894

Die Baugeschichte des Reichstagshauses.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76246)

Die Baugeschichte des Reichstagshauses.

Wer ein rechtes Verständniß für die architektonische und künstlerische Bedeutung des neuen Reichstagshauses gewinnen will, muß zuvörderst wissen, wie das Baudenkmal entstanden ist. Nur erst, wenn man sich klar macht, welche Bedingungen in praktischer Hinsicht zu erfüllen waren, kann man den Werth der Arbeit ermessen, die den zu so großartiger Vollendung gefügten Organismus zu Stande gebracht hat. Der erste siegreiche Entwurf des erfindenden und leitenden Architekten Paul Wallot hat eine lange Reihe von Umwandlungen erlebt, zahllose Schwierigkeiten, welche die ungünstige Lage und die Knappheit des Bauplatzes, das Dazwischenreden der vielen der Kunst fernstehenden Faktoren, die technischen und ästhetischen Bedenken so mancher Besserwisser verursacht haben, mußten fort und fort überwunden werden. Aber so viele Hemmnisse sich auch in den Weg stellten, immer herrlicher ging der Entwurf aus den Händen des Baukünstlers hervor, immer imposanter entwickelte sich die unverstiegbare schöpferische Kraft Wallot's. Ein Einblick in die geistige Werkstatt des Künstlers hat etwas Ueberwältigendes und nicht hoch genug kann das Glück geschätzt werden, daß Deutschland in Wallot den Meister gefunden hat, welcher der höchsten Aufgabe, die bislang in der deutschen Profanarchitektur gestellt wurde, so voll und ganz gewachsen war. Die Klarlegung all der Einzelheiten, aus denen sich die Baugeschichte zusammensetzt, bildet ein fesselndes kulturhistorisches Bild unserer Zeit. Scharfe Streiflichter fallen auf die bureaukratischen Einrichtungen, mit welchen der Künstler fortgesetzt zu rechnen und zu ringen hatte, Schritt für Schritt mußte er sich das Terrain erorbern, in Wort und Schrift und Zeichnung bei den für die Ausführung maßgebenden Körperschaften seine neuartigen, überraschenden Ideen zur Geltung bringen und verständlich machen. Welche Unsumme von Mühen und quälenden Sorgen hatte der Meister zu durchleben! Es gehörte wahrlich eine herkulische Geistesstruktur, wie sie Wallot zu Eigen ist, dazu, mit der ihn umlagernden Hydra fertig zu werden. Und die bei solchen Unternehmungen unausbleiblichen Gegenströmungen,

die sich in scharfen aber vagen Censuren zu äußern pflegen, haben sicherlich auch nicht zur Erleichterung der Miesearbeit beigetragen. Aber davon soll hier nicht die Rede sein. Saxa loquantur! In knappen Zügen will ich versuchen, aus der ungeheuren Fülle des Aktenmaterials die zum Verständniß des Gewordenen erforderlichen Hauptmomente zusammenzustellen.

Die beiden Preisbewerbungen.

Als der Deutsche Reichstag im Frühjahr 1871 zum ersten Mal in Berlin zusammentrat, mußte er vorläufig in Ermangelung eines geeigneten Sitzungsraumes im preußischen Abgeordnetenhaus seine Tagungen beginnen. Doch alsbald faßte man den Entschluß, daß „die Errichtung eines den Aufgaben des Deutschen Reichstages entsprechenden und der Vertretung des Deutschen Volkes würdigen Reichstagshauses ein dringendes Bedürfnis sei“. Für ein provisorisches Unterkommen bot das der preußischen Regierung zugehörige Grundstück der königlichen Porzellanmanufaktur, Leipzigerstraße 4, die geeigneten Baulichkeiten, ohne Schwierigkeit wurde bis zum Herbst 1871 der Sitzungsaal geschaffen und nach Herstellung einiger größerer Erweiterungsbauten eine behagliche, wenn auch enge Stätte des Wirkens für den Reichstag zu Stande gebracht. Im Herbst desselben Jahres legte eine dazu erwählte Kommission das Programm für den Bau eines neuen Reichstagshauses vor, welches an der Ostseite des Königsplatzes gedacht war. Im Dezember erließ der Reichskanzler das erste Preis-Ausschreiben an alle deutschen und außerdeutschen Künstler. Die Betheiligung an dem Bewerb war eine sehr große, am 7. Juni 1872 wurde das Ergebnis der Preisvertheilung verkündigt. Der Architekt L. Bohnstedt aus Gotha errang den Sieg. Weitere Preise wurden Kayser und Großheim, Ende und Böckmann in Berlin, Mylius und Bluntzli in Frankfurt a. M. und dem Engländer Gilbert Scott zu Theil, die auch später, mit Ausnahme des Letzteren, der unterdessen verstorben, nicht außer Wettbewerb gesetzt wurden. Doch keiner der Entwürfe bot eine geeignete Grundlage für die Ausführung. Damals war die Frage noch völlig neu, die gestellten

Anforderungen des Programms waren übertrieben, außerdem mußte man noch so gar nicht, in welcher Weise sich die parlamentarischen Verhältnisse gestalten würden, so daß vorläufig die Aufgabe für eine befriedigende Lösung noch nicht reif erschien. Außerdem hatte die Vertheilung der Preise unter den Künstlern große Unzufriedenheit hervorgerufen. Die Jury bestand überwiegend aus Laien und hatte sich offenbare Fehlgriffe in der Beurtheilung und Preiskrönung zu Schulden kommen lassen.

Zehn Jahre gingen nun ins Land, ohne daß man einen Schritt weiter kam. Das ist auch nicht zu bedauern. Denn wäre man damals, wie es heute thörichter Weise geschieht, auf eine überstürzende Hast verfallen gewesen, das Ergebniß wäre wohl ebenso kläglich ausgefallen wie an dem künstlerischen Ungethüm der Siegessäule. Die Gründer des Reiches waren klare und einsichtige Männer. Die Bedenken an dem ersten Entwurf steigerten sich, als erkannt wurde, daß die Wahl des Bauplatzes keine glückliche und die Möglichkeit seiner Erwerbung eine zweifelhafte war. Im Sommer 1872 trat eine neue Kommission in Thätigkeit, nach zwei Jahre langen Verhandlungen wurden die Akten ohne jedes Ergebniß geschlossen. Unterdessen hatte man jedoch den Bau durch die Beschaffung eines Fonds sichergestellt. Von dem letzten Theil der französischen Kriegsentschädigung wurden 1873 acht Millionen Thaler zurückgelegt, deren Zinsen zu dem Kapital geschlagen wurden. Voreiliger Weise nahm man schon zu Beginn 1877 von dem ferneren Zinsenzuschlag Abstand, der Fonds hatte nunmehr eine Höhe von 29 593 573 M. erreicht. Weitere Bemühungen in den Jahren 1876 und 1879 scheiterten in gleicher Weise an dem Widerspruch des Reichstages. Man dachte daran, den Alsenplatz hinter der Siegessäule als Bauplatz zu benutzen, doch dem stand der Entwurf entgegen, daß dadurch das Generalstab-Gebäude erdrückt würde. Ferner sprach der Bundesrath gegen die Westseite des Königsplatzes, wo sich das Kroll'sche Etablissement befindet. Und eine Vorschiebung des Bauplatzes um ein Weniges nach Westen gefiel den Gärtnern nicht, die um Alles in der Welt die Symmetrie der Gartenanlagen des Platzes nicht beeinträchtigt sehen wollten. In Preußen hält jedes Ressort sich immer für dasjenige, um dessentwillen allein die Welt erschaffen ist. Erst, als man sich vergewissert hatte, daß kein anderer

Bauplatz als der ursprünglich geplante verfügbar oder geeignet war, kam Ende 1881 auf Grund kaiserlicher Intervention der endgiltige Beschluß auf Errichtung des Baues an der Ostseite des Königsplatzes zu Stande. Der größere Theil des Bauplatzes war preussisch fiskalisches Eigenthum, die Privatbaulichkeiten, besonders das Raczinsky'sche Palais, wurden vom Reich erworben, die Sommerstraße, welche den Platz durchschneidet, mußte in der Folge nach Osten geschoben werden. Das verursachte den häßlichen Knick an dieser Stelle. Für den Grunderwerb wurden $7\frac{3}{4}$ Millionen bewilligt.

Nun kam die Sache in Fluß. Am 9. Januar 1882 hielt die neugebildete Reichstagsbau-Kommission ihre erste Sitzung ab. Der Staatssekretär v. Boetticher ist der Vorsitzende der Kommission, der Reichstags-Präsident v. Levetzow, einige Herren des Bundesraths, die Abg. v. Jordanbeck, Graf Kleist gehörten ferner dazu, als Sachverständige fungirten die Architekten Adler, Ende, Persius. Diese Kommission ist dem Reichstage für alle Angelegenheiten des Baues verantwortlich. Am 2. Februar 1882 erging das zweite Preisauschreiben an alle deutsch redenden Künstler. In dem Programm waren die Bedingungen eingehend detaillirt. Der Bauplatz bildet ein Rechteck von 136 : 95 Meter, für den Sitzungsaal war eine Grundfläche von 600—640 qm, für das Foyer von 500 qm, für den Saal des Bundesraths von 180 bis 200 qm, für Restaurationsräume von 400 qm, für die Bibliothek von 1000 qm *cc.* verlangt. Bei der Anordnung der Vestibüle war darauf zu sehen, daß die Zugänge für den regelmäßigen Geschäftsverkehr, der lokalen Verhältnisse wegen, da eben die Hauptfront der Stadt abgekehrt ist, nicht von der Seite des Königsplatzes genommen wurden. Zwei erste Preise von je 15 000, drei zweite von je 10 000 und fünf dritte von je 3000 M. waren ausgesetzt. Der 10. Juni war Einlieferungstermin der Entwürfe. An Mitgliedern jener denkwürdigen Jury stellte der Bundesrath 5 Vertreter mit Herrn v. Boetticher an der Spitze, der Reichstag 8, und zwar den Präsidenten v. Levetzow, die Abg. v. Jordanbeck, Gerwig, Frhr. v. Heeremann, v. Kehler, Graf Kleist, Löwe und Fürst v. Pleß, dazu kamen als Sachverständige die Architekten Adler, Egle, M. Haller, Siebert, Persius, Statz und der Wiener Fr. Schmidt, schließlich der Maler N. von Werner. Nicht weniger als 189 Ent-

würfe liefen ein, die zusammen ein Material von über 2000 Blatt Zeichnungen ausmachten. Die Jury begann am 17. Juni ihre Beratungen und am 24. d. M. hatte man sich schon über die Preisfrönungen geeinigt, mit Spannung blickten die Architekten aller Länder auf den Ausgang der riesigen Konkurrenz. Paul Wallot-Frankfurt a. M. und Prof. Friedr. Thiersch-München erhielten die ersten Preise; Cremer und Wolfenstein, Kayser und Großheim, Heinr. Seeling, alle diese aus Berlin, die zweiten; Giese und Weidner-Dresden, Hub. Stier-Hannover, L. Schupmann-Berlin, Busse und Schwechten-Berlin (welche auf den Geldpreis verzichtet), Ende und Böckmann-Berlin die dritten Preise. Ferner wurden 13 Entwürfe für je 2000 M. angekauft. Die darauf am Sautianplatz erfolgende Ausstellung der Entwürfe zeigte das Können der deutschen Architekten in einem geradezu überwältigenden Gesamtbilde, die Summe der Kunstleistungen war eine ungeheure. Fast kein Entwurf stand unter dem Niveau, wo man das Werk nicht mehr ernst zu nehmen hatte. Die überwiegend große Mehrzahl der Arbeiten war in italienischer Renaissance gehalten, ein Stil, der ja auch allein Aussicht auf Erfolg hatte. Wenig war die deutsche Renaissance betont, und bezeichnender Weise waren nur 6 gothische Entwürfe geliefert.

Bei der so großen Zahl von wahrhaft großartigen und genialen Konkurrenzarbeiten erstrahlte der Ruhm des Siegers Paul Wallot in um so hellerem Lichte. Von den 21 Stimmen hatten sich 19 auf ihn vereinigt, die beiden gegnerischen waren, charakteristisch genug, von Laien abgegeben. Und in der That war der Entwurf Wallot's mit den kühnen 4 Ecktürmen, dem herrlichen Kuppelbau und den monumentalen Fronten auch der vox populi zufolge das unstreitbar erste Werk der 189. Selbstverständlich war es, daß Wallot's Entwurf zur Grundlage weiterer Bearbeitung angenommen wurde. Es beginnt nun eine Arbeit von fast zwei Jahren bis zur Legung des Grundsteins, um eine allen Anforderungen entsprechende und vollendete Grundrißbildung zu erzielen. Dieses Ringen eines genial begabten deutschen Meisters um ein Monumentalwerk ersten Ranges bildet eine der interessantesten Episoden in der Geschichte der Baukunst.

Die Bearbeitung der Baupläne.

Paul Wallot's erster preisgekrönter Entwurf für das neue Reichstagshaus hatte sich also den vielfachen an den Künstler gestellten Anforderungen seitens der maßgebenden Faktoren anzubequemen. Die ursprüngliche Idee zeigte in der von Westen nach Osten gefehrten Kurzaxe in einer klaren Hauptflucht ein Vestibül, ein großes Treppenhaus mit schön geschwungenen Treppenlinien, das Foyer und den Sitzungssaal, die Hauptfront nach dem Königsplatz war dadurch bedingt; hier war auch ein Fest-Eingang gedacht. Die Seiteneingänge nahmen mit dem Foyer in einer Richtung den großen Verkehrsstrom in sich auf und enthielten die Längsaxe, die von Süden nach Norden läuft. Dem entsprachen vier Höfe von 14 : 21 Meter. Die Anlage war dreigeschoffig. Die Raumanordnung im Uebrigen, wohl bequem, aber noch nicht so organisch wie jetzt, war zuvörderst umzugestalten. Das Zwingende des ersten Entwurfes waren die monumentalen Fronten, die kühn aufstrebenden Ecktürme, welche besonders den Zweck haben, das Verhältniß der gedehnten Breite zu der zu geringen Höhenentwicklung der Fassaden auszugleichen, und der herrliche Sitzungssaal-Neubau in Arkaden-Architektur mit der in Stein gewölbten Kuppel. Dieser Theil dominirte, auch in der Verkürzung vom Brandenburger Thor her gesehen, und hob sich organisch aus der Baumasse zu großartigster Wirkung empor. Eine Silhouette, an deren Eigenart und Schönheit in Berlin nichts heranreichte.

Das vom Reichskanzler veröffentlichte Bauprogramm hatte zwei böse Uebelstände. Erstlich war der Bauplatz, 136 : 95 Meter, viel zu knapp bemessen. Es wurde in der Folge eine Verlängerung der Seitenfronten um 10 Meter beantragt. Die Grundfläche durfte ursprünglich durch belebende und dem Verkehr dienende Vorbauten nicht überschritten werden. Noch schlimmer war die Wahl des Platzes. Die Hauptfront des Gebäudes ist der Stadt abgekehrt. Also nur die Zugänge der untergeordneten Fronten kommen für den Verkehr ernstlich in Betracht. Trotzdem ist das Haus auf die äußerste Ostkante des Königsplatzes gedrängt. Die von der Stadt Kommenden sehen den Aufbau insolge dessen in einer zusammen-

geschobenen Verkürzung und dazu noch in einem schiefen Winkel, was später denn auch für alle die großen und kleinen Laien zum Ausgangspunkt der so schnurrigen Aburtheilungen diente. Wohlbegründet war daher der Vorschlag, das Bauwerk um 10 Meter in den Königsplatz hineinzuschieben, so daß die Hauptfront mit der Ostflucht der Hinderstraße in eine Linie kam. Dadurch konnte auch der verunstaltende Knick der Sommerstraße ausgeglichen werden und der Spreelauf hätte dann nicht mehr in einem so unangenehmen Winkel, der außerdem noch den Straßenverkehr beeinträchtigt, auf die Nordost-Ecke des Hauses gestoßen. Trotz der warmen Befürwortung dieser Aenderungen durch die Akademie des Bauwesens erfolgte eine entschiedene Ablehnung. Ja, wenn das pedantisch gezirkelte halbwüchsige Strauchwerk des Königsplatzes nicht gewesen wäre! So siegte denn der Gärtner über den Architekten in einer Frage von fundamentaler Bedeutung. Ob das wohl anderswo als in Preußen denkbar gewesen wäre? Weitere Einwendungen wurden rundweg abgeschnitten, indem man sich hinter dem „definitiven“ Beschluß von Reichstag und Bundesrath verschanzte. So hatte Wallot auf dieser schwierigen Grundlage seine ferneren Entwürfe aufzubauen.

Die erste Umarbeitung des Entwurfes vom Herbst 1882 trug den praktischen Bedürfnissen vollauf Rechnung. Wesentlich daran ist, daß die Restaurations-, Lese- und Schreibsäle in der Front am Königsplatz vereinigt und mit Treppenhalle und Foyer zu einer großartigen und schönen Raumfolge verschmolzen sind. Der Sitzungsaal des Bundesrathes erhält endgiltig im südöstlichen Thurm seinen Platz. Für die Heizungsanlagen wird ein Grundstück in der Sommerstraße ausersehen. Eine starke Abänderung erfahren die Höhenverhältnisse des Baues. Keller und Erdgeschoß werden höher herausgehoben, bis zum Hauptgeschoß sind 10 Meter (gegen früher 8) zu ersteigen. Hand in Hand damit geht der imposanter werdende äußere Aufbau, hier sind alle Einzelheiten reifer und künstlerisch vollendeter geworden. Prof. Lessing fertigte das Modell an, welches dem Reichstage die begleitende Denkschrift sammt Grundrissen und Durchschnitten verständlich machen sollte. Das technische Gutachten der Akademie des Bauwesens vom 12. Dezember 1882 erkannte die Aenderung im Grundriß als eine

Verbesserung an und empfahl die Wallot'schen Projektstizzen als Grundlage weiterer Bearbeitung, wenn in zwei Punkten die erhobenen Bedenken beseitigt würden. Durch Höhenverringering des Unterbaues müßte eine Tieferlegung des Hauptgeschosses, zu welchem 60 Treppenstufen emporführen, erzielt werden. Dann aber kam ein erstes Bedenken gegen die Beleuchtungsart des Sitzungsaaes durch die Kuppel zum Ausdruck. Die Meinungen darüber waren sehr getheilt und es wird darauf noch bei zusammfassender Behandlung der ganzen Kuppelfrage zurückzukommen sein. Daß die Akademie im äußeren Schmuck das Prinzip maßvoller Monumentalität gewahrt wissen wollte, ist als berechtigt anzuerkennen. Etwas wunderlich nahm sich jedoch eine besondere Kundgebung von sechs Akademikern der älteren Schule aus, die in vagen Andeutungen gegen eine eventuelle Häufung des architektonischen und plastischen Schmucks protestirten. Das Schriftstück erweckte den Anschein, als ob den Herren, deren Schöpfungen nicht immer von kalter Langweiligkeit entfernt sind, vor dem im ersten Anlauf überquellenden Erfindungsreichthum Wallot's unheimlich geworden wäre.

Die durch die Tieferlegung des Sitzungsaaes bedingte zweite Umarbeitung des Entwurfs vom Frühjahr 1883 führt zu einer einschneidenden, überraschend schönen Umgestaltung der Grundidee. Das Hauptgeschos, welches nunmehr in den großen Rundbogenfenstern erscheint, ist charakteristisch betont, 14 m hohe Säulen bringen eine Steigerung des Maßstabs im Fassaden-System. Die Ansicht von der neugeplanten Freitreppe bis zum Reichsapfel auf der Kuppel-Laterne empor ist von einer unvergleichlichen Großartigkeit, die später nicht wieder ermöglicht werden konnte. Das Sockelgeschos ist jetzt $5\frac{1}{2}$, das Hauptgeschos 9 Meter hoch. Das letztere enthält alle während der Sitzung in Frage kommenden Räume und die Bibliothek, das Obergeschos alle Berathungssäle, dazu tritt ein Zwischengeschos in der Höhe der Zuhörer-Tribünen. Das Treppenhaus am westlichen Fest-Eingang ist verschwunden, dafür ist eine gewaltige bis zum Foyer durchgehende oblonge Eingangshalle geschaffen, zur Aufstellung von nationalen Ehrendenkmälern geeignet. Das für die Abgeordneten bestimmte Süd-Portal ist als Haupteingang ausgebildet. Aber die Akademie des Bauwesens hatte wiederum ihre Bedenken. Die ausgiebige Beleuchtung

des Sitzungssaales wurde abermals, und zwar ohne zwingende Gründe, bezweifelt, dem gewaltigen Kuppelbau sprach man kalt-herzig die Berechtigung ab. Ferner erschienen die Abmessungen der 4 Höfe zu gering und schließlich wünschte man den Eingang zu den Hof-Logen, obwohl er praktisch ausreichend sei, doch monumentaler ausgestaltet. Diese byzantinische Anwendung ist der Akademie in Fachkreisen vielfach übel vermerkt worden, die Hof-Logen spielen im Organismus des Reichstagshauses eine viel zu unbedeutende Rolle, als daß man sich ihrehalb auf eine unnöthige Raumverschwendung einlassen durfte, blieb dem Hofe doch bei feierlichen Gelegenheiten oder nach Belieben der Fest-Eingang. Wallot hatte der Geduldsproben noch mehr zu bestehen.

In dieser Situation kam das Bauprojekt vor den Reichstag in der denkwürdigen Sitzung vom 9. Juni 1883, genau ein Jahr vor der Grundsteinlegung. Die Reichstagsbau-Kommission, die dem Architekten immer ein unbegrenztes Vertrauen entgegengebracht, gewann bei aller Hochachtung vor den Gutachten der Akademie einstimmig die Ueberzeugung, „daß das Wallot'sche Projekt eine ausreichende Grundlage für die Herstellung eines Parlamentsgebäudes gewähre“. Zu derselben Ansicht gelangte auch der Reichstag, welcher nunmehr den Reichskanzler ersuchte, den Bau durch den Architekten Wallot zur Ausführung bringen zu lassen. Das geschah. Am 18. Juni nahm Wallot die Berufung an, am 1. Juli trat sein Baubureau in Thätigkeit. In der erwähnten Sitzung kam es zu einer interessanten Debatte. Abg. Reichensperger, ein engagierter Gothiker, zog gegen den „beklagenswerthen Stil“ zu Felde, der dadurch zu einem Muster für alle öffentlichen Gebäude würde. Diese stilistischen Bedenken wies Abg. Gerwig durchschlagend zurück. Im Uebrigen sprach sich Reichensperger mit Hochachtung von dem Können Wallot's aus und betonte es warm, daß dem Architekten das Leben nicht so sauer gemacht werden möge. Dr. Bamberger stimmt dem Vorschlage der Akademie bei, daß der Kuppelbau vielleicht in Wegfall komme, die Frage wegen der Einfahrt des Hofes halte er für untergeordnet. Jedenfalls sollte der Architekt nicht zu streng an den preisgekrönten Entwurf gebunden werden.

Mit schwerem Herzen ging nun Wallot an eine völlig neue Aufgabe, deren Resultat im Oktober 1883 ein gänzlich ver-

änderter Entwurf war. Zwei große Opfer mußte er bringen. Höherer Anordnung zufolge wurde der schöne Kuppelbau kassirt, eine der genialsten Architekturschöpfungen ist auf dem Papier geblieben. Dafür wurde eine anders geartete Kuppel mit ovalem Durchschnit auf einem achteckigen Tambour über der Westfront entworfen. Und der neu befohlenen monumentalen Eingangshalle für den Hof zu Liebe mußte Wallot auf die architektonische Durchführung der Längsaxe, eine der schönsten Eigenschaften der ursprünglichen Idee, verzichten. Dazu kam die Herabsetzung von vier Höfen auf zwei. Die Eingangshalle für den Hof, deren Benutzung auch dem Bundesrath freisteht, schob sich nun von Osten her in den Baukörper ein, der Sitzungsaal wich nach Westen, das Foyer erfuhr eine neue Planbildung. Jetzt entstand die überwältigend großartige Wandelhalle von 96 m Länge, welche hinter die Erfrischungs- und Lesesäle eingelegt wurde. Die Räume für Regierung und Reichstags-Präsidium, welche ursprünglich in einem der Ostfront vorgelegten Anbau waren, wurden in die entsprechenden Rücklagen verwiesen, zwei große Wartesäle dehnten sich vor den Eingängen zu den erwähnten Räumlichkeiten. Längs- und Queraxe des Baues schneiden sich in dem hinteren Mittelradialgang des Sitzungsaales. Das Büchermagazin wandert in das Obergeschoß, nur die Handbibliothek bleibt im nordöstlichen Thurmsaal des Hauptgeschosses. Die Raumeintheilung, die jetzt in den Hauptzügen festliegt, ist ebenso groß gedacht, wie einfach und bequem. Der wuchtige Vorbau im Osten, der säulengetragene Giebel im Westen, die Giebelmotive an den Querfronten, die im Wesentlichen unberührt gebliebenen Thürme, der ringsumlaufende Architrav kennzeichnen die Vollendung des zu einem Meisterwerk ersten Ranges ausgereiften Grundgedankens.

Am 5. Dezember 1883 ertheilte der Kaiser seine Zustimmung zu dieser Projektflizze, welche die Grundlage für die Bau-Ausführung bildet. Anfang März 1884 geschieht der erste Spatenstich für die Ausschachtung des Fundamentbaues. Unterdessen sind noch einige unbedeutende Raumverschiebungen im Erdgeschoß eingetreten, so die Anlagen der Garderoben, in der Wandelhalle ist durch säulengetragene Einstellungen die Raumwirkung erhöht. So konnte denn in stolzer Zuversicht auf das Gelingen des Riesenbaues die feierliche Grundsteinlegung am 9. Juni 1884 vollzogen werden.

Die Gründungs-Urkunde, welche Fürst Bismarck verlas, hat folgenden Wortlaut:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, thun kund und zu wissen, daß Wir beschloffen haben, im Namen der Fürsten und Freien Städte des Reichs und in Gemeinschaft mit den verfassungsmäßigen Vertretern des Deutschen Volkes den Grundstein zu einem Hause zu legen, in welchem der gemeinsamen Arbeit der gesetzgebenden Körper eine würdige Stätte bereitet werden soll.

„Unter den glorreichen Waffen-Erfolgen der vereinten Deutschen Stämme ist durch Gottes Fügung das Deutsche Reich zu ungeahnter Macht und Herrlichkeit erstanden. Aus der Begeisterung des Volkes und aus dem gegenseitigen Vertrauen der Bundesregierungen ist für Deutschland die Kraft erwachsen, seine Verfassung und seine nationale Entwicklung aus eigener Macht zu schützen und die Pflege seiner Wohlfahrt in die eigne Hand zu nehmen. Diesem Schutz und dieser Wohlfahrt soll die Arbeit in dem Hause dienen, dessen Grundstein Wir legen.

„Wir blicken, dankbar gegen Gott, auf das zurück, was die Verbündeten Regierungen, in gemeinsamer Thätigkeit mit dem Reichstage, während der verflossenen Jahre Unseres kaiserlichen Waltens für Deutschland geschaffen haben, und sehen der Zukunft mit der Hoffnung entgegen, daß unter Uns wie unter Unseren Nachfolgern die gemeinsame Arbeit für das Vaterland von Einigkeit getragen und von Segen begleitet sein wird. Der Ordnung, der Freiheit, der Gerechtigkeit, der gleichen Liebe für alle Kreise Unseres Volkes sei unverbrüchlich diese Arbeit gewidmet.

„Möge Friede nach Außen und im Innern den Bau dieses Hauses beschirmen! Auf immerdar sei das Haus ein Wahrzeichen der unauflösllichen Bande, welche in großen und herrlichen Tagen die Deutschen Länder und Stämme zu dem Deutschen Reich vereinigt haben!

„Dazu erflehen Wir den Segen Gottes.

„Gegenwärtige Urkunde haben Wir in zwei Ausfertigungen mit Unserer Allerhöchst eigenhändigen Namensunterschrift vollzogen und mit Unserem größeren Kaiserlichen Insigne versehen lassen. Wir befehlen, die eine Ausfertigung mit den dazu bestimmten Schriften

und Münzen in den Grundstein des Hauses niederzulegen, die andere in Unserem Archiv aufzubewahren.

„Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Berlin am neunten Juni des Jahres Eintausend achthundert vierundachtzig.“

Diese Urkunde, der Erlaß an das Deutsche Volk vom 17. Januar 1871, die Verfassung des Deutschen Reiches, die Baugeschichte des Hauses, der Stadtplan von Berlin, das Handbuch für das Deutsche Reich von 1884, ein vollständiger Satz von Reichsmünzen schließt der Gründungsstein in sich, auf den Kaiser Wilhelm I. die ersten Hammerschläge that mit den weithin tönenden Worten: „Im Namen Gottes! Zum Gedeihen und zur Ehre des Deutschen Vaterlandes!“

Die Bauausführung.

Nach Legung des Grundsteins hatte man allseitig den Wunsch, den Bau, welchem eine vorbereitende Arbeit von 12 Jahren vorausgegangen, mit aller Kraft zu fördern. In acht Jahren, bis zum Herbst 1892, glaubte man das Werk fertig zu stellen. Das wäre vielleicht auch geschehen, wenn nicht noch einmal die Kuppelfrage zu einer erheblichen Verzögerung Anlaß gegeben hätte. Wie es bei solchen großen Unternehmungen zu geschehen pflegt, war eine genaue Arbeitstheilung vorgesehen. Mit weiten Befugnissen aller Art betraut, hatte Paul Wallot, dem überall das entscheidende Wort zustand, vornehmlich die künstlerische Seite des Baues seinen Intentionen gemäß zu dirigiren, die Entwürfe für den äußeren und inneren Ausbau bis in die Einzelheiten festzulegen, die Ausführung zu kontrolliren, die richtige Wahl der Künstler und Kunsthandwerker zu treffen und diese dann wieder bis ins Einzelne seinen Ideen dienstbar zu machen; ohne Mühe ist es überall zu erkennen, wie intensiv Wallot den riesigen Organismus beherrschte. Dadurch kam das Ganze in die wunderbare Harmonie. Neben Wallot stand der Bauinspektor Haeger seit dem Herbst 1883 als derjenige Hauptfaktor, der für die technische und geschäftliche Oberleitung und die Ausführung des Rohbaues verantwortlich war. Haeger, der in der

Folge wie Wallot zum Baurath avancirte, hatte sich durch die Ausführung verschiedener Ministerialbauten, besonders aber der Reichsbank, der Frauenklinik und der Erhöhungsbauten des Denkmals auf dem Kreuzberg einen geachteten Namen erworben. Ferner übernahm von 1890 ab der schon längere Zeit beim Bau beschäftigte und in die künstlerischen Absichten Wallot's eingeweihte Regierungsbaumeister Paul Wittig die selbstständige Bearbeitung der Pläne für den inneren Ausbau des Unter-, Zwischen- und Obergeschosses. Auch hier war die Wahl der Baukommission eine glückliche. Diese neue Arbeitstheilung wurde dadurch herbeigeführt, daß mit dem Regierungsantritt des jetzigen Kaisers die Bauausführung mit einer fast überstürzenden Hast vorwärts getrieben wurde. Wittig hatte also die Aufgabe, den leitenden Architekten, der nunmehr seine ganze Kraft auf dem Hauptgeschoß konzentriren konnte, zu entlasten, mit der Maßgabe, daß das neue Bauverwaltungsmitglied ganz im Sinne und unter der Oberleitung Wallot's seine Aufgabe löste. Und in der That, die bei aller Sparsamkeit würdevolle und echt monumentale Ausgestaltung besonders des wichtigen Obergeschosses mit durchgängig neuartigen Motiven stellt dem Regierungsbaumeister Wittig ein glänzendes Zeugniß aus. Im Baubureau Wallot's waren vornehmlich die Architekten Schmülling, Angelroth, Maß, Gramm, D. Rieth, G. Halmhuber, Th. Fischer u. a. und in demjenigen Haeger's die Architekten Runge, J. A. Becker, Könen u. a. beschäftigt.

Im März 1884 begann man mit der Ausschachtung für die Fundamente, am 26. Juni wurden an der Südfront die ersten Grundsteine in die Tiefe gesenkt, die Gründungsmethoden waren der Bodenbeschaffenheit und der Belastung entsprechend verschiedenartig, unter der Kuppel über der Westfront kam das Beton-Pfahlrostsystem zur Anwendung, hier wurden vom 1. September bis 14. Oktober 1884 nicht weniger als 2232 Rundpfähle von 5 Meter Länge und 25 cm Durchmesser durch Dampfstrahlen in den Grund getrieben, eine Arbeit, die in diesem Umfange durch die spätere Verschiebung der Kuppel überflüssig geworden. Im folgenden Jahre wurde der Fundamentbau sowie das Kellermauerwerk fertig gestellt und das Erdgeschoss kam bis zur halben Höhe zum Vorschein. Der erste Kostenüberschlag für den ganzen Bau mit Ausschluß der inneren

Einrichtung und bildnerischen Ausstattung belief sich auf rund 18 Millionen. Für Wallot wurde auf der Grundlage einer Bauführung von 8 Jahren das Honorar auf 360 000 M. festgesetzt und zwar jährlich ein Gehalt von 30 000 M., dazu eine Bauprämie von 120 000 M., die in drei Teilzahlungen zu entrichten war. Nach den darauf endgiltig ausgearbeiteten Anschlägen kam man zu einer Summe von 17 432 950 M. Als Einheitspreis wurden 47 M. für den Kubikmeter zu Grunde gelegt, eine Norm, die zwischen dem Berliner Rathhause und dem Wiener Parlamentshause die Mitte hält. Für Fundamente und Kellergeschoß kamen 852 000 Mark in Ansatz, für den Rohbau 6 280 000 M., für die Werksteinarbeiten der Hoffronten 420 000 M., für den inneren Ausbau 4 351 420 M. und für die Bekleidung der Außenfronten 4 538 530 Mark. Für die Preisbewerbung und die Ausarbeitung der Pläne wurden 119 000 M. ausgegeben. Der Grunderwerb belief sich auf 7 222 437,50 M., die Kosten der Bauleitung und Verwaltung machten 1 100 000 M. aus und schließlich für die Kessel- und Maschinenanlagen, für die Rampen, Bürgersteige und Lichtgräben nahm man 367 000 M. in Anschlag. Es blieb also, da der Baufonds 29 593 000 M. betrug, ein Rest von etwas mehr als 2½ Millionen. Mit dem Aufgebot aller Kräfte wurde 1886 das Untergeschoß und das Hauptgeschoß bis zur Höhe des Zwischengeschoßes vollendet, 1887 wurde die Dachkante des Rohbaues erreicht, die Werksteinbekleidung der Hoffronten abgeschlossen, die Wölbungen fügten sich in die vorgeschriebenen Linien und auf der Dachhöhe begann die Silhouette durch den ungeheuren Wald der Rüstungen hindurchzusehen.

Die Heizungs- und Lüftungsanlagen führte der Berliner Ingenieur David Grove, der Sieger der Preisbewerbung vom April 1884, aus. Das System dieser in ihrer Art größten Anlage, die eine Schacht- und Röhrenlänge von nicht weniger als 50 Kilometer besitzt, charakterisirt sich als Dampf- und Dampfwarmwasserheizung. Das Maschinen- und Kesselhaus befindet sich auf dem Hinterterrain der Sommerstraße, von wo mächtige Tunnel zum Reichstagshause laufen. Bei einem Ansatz von -20° C. als niedrigste äußere Temperatur ist für die Flure und Hallen eine Erwärmung von $+10^{\circ}$ C. für die sonstigen von Personen benutzten

Räume von $+ 20^{\circ}$ C. festgesetzt. Die Dampfluft-Heizung ist für sämtliche Sitzungssäle, für die an dieselben angrenzenden oder umgebenden Gänge, für die Flure und Hallen gewählt, die andere Heizungsart für die sämtlichen übrigen Räume. Die Heizsysteme sind derartig angeordnet, daß die Wohnungen, Bureau, die Bibliothek und die Aborte unabhängig vom Betrieb der Gesamtanlage erwärmt werden können. Mit Lüftungsanlagen sind naturgemäß sämtliche durch die Sammelheizung erwärmten Räume versehen. Die Temperatur der in dieselben einzuführenden Luft soll während des Winterbetriebes höchstens $+ 20$ C. betragen, es wird demgemäß für die nöthige Vorwärmung der frischen Luft im Keller oder Untergeschoß Sorge getragen. Hinsichtlich der Luftmengen, welche stündlich den Räumen durch die Anlage zugeführt werden müssen, sind folgende Sätze zu Grunde gelegt: im großen Sitzungssaal für den Kopf 40 cbm; in den übrigen Sitzungssälen, Bibliothek, Lesezimmer, Restauration, Korridoren des Hauptgeschosses, der Speise- und Kaffeeküche für je einen qm Bodenfläche 15 cbm bei mindestens zweimaligem Luftwechsel in der Stunde; in der Wandelhalle, den Korridoren außerhalb des Hauptgeschosses, den Eingangshallen, Bureau, Wohnungen u. ein einständiger Luftwechsel; in den Kleiderablagen ist dagegen dreimaliger Luftwechsel vorgesehen. Ziemlich geräumige, mit Wendeltreppen versehene Schächte sind für diese kolossale Anlage, die den Stolz des deutschen Ingenieurwesens bildet, im Mauerwerk des Hauses eingelegt. Daher sind die Röhren zu jeder Zeit für Reinigung und Reparatur von den Arbeitern an allen Orten ohne Weiteres zu erreichen.

Aber die Kuppelfrage brachte nun im rüstigen Gange der Arbeiten eine unliebsame Verzögerung. Durch eine den Intentionen Wallot's zuwiderlaufende Forderung des Kaisers wurde der zweite Kuppelentwurf über der Wandelhalle künstlerisch und praktisch unmöglich. Zwei Jahre vergingen darüber, bis Wallot seine ursprüngliche Idee, allerdings mit starker Modifizirung, am 13. Januar 1890 in der jetzt durchgeführten Gestaltung zur Geltung brachte. Die Folge davon war, daß sich die Bauausführung um 2 Jahre verlängerte. Unterdessen war nach vielen Bemühungen an maßgebender Stelle durchgesetzt, daß das Mittelportal der Westfront durch den Säulenvorbau und eine der Würde des Gebäudes ent-

sprechende Rampenanlage zur Ausführung kam. Das bedingte einen Vorsprung von 22 m vor der ursprünglichen Bauflucht. Im Uebrigen war 1890 das Ziegelmauerwerk im Wesentlichen beendet, auch die Werksteinbekleidungen der Rücklagen der Fronten. Die 4 Ecktürme sind bis zur Höhe der Hauptattika ausgeführt. Seit dem 1. April 1888 sind an den Fronten 13 167 cbm Werksteine versetzt worden, 7500 bleiben noch übrig. Einen annähernden Begriff von den Riesennengen des Materials, welche die Bauausführung erforderte, erhält man durch eine von Cornelius Gurlitt herrührende Berechnung. Wenn sämtliche Bausteine in eine Linie an einander gelegt würden, so käme man damit von Petersburg bis Lissabon. Die Länge des Hauses beträgt 131,80 m, die Breite ohne die Rampen 88,30, mit denselben 108 m. Die behaute Fläche mißt 12 000 qm. Die Höhe von der Oberkante des Bürgersteiges bis zum Hauptgesims der Fronten ist 26,40 m, bis zum Hauptgesims der Thürme 39,68, bis zum Kreuz der von den Putten getragenen Kaiserkrone 48,10 m. Die Plattform der Kuppel befindet sich in einer Höhe von 58,70 m und der höchste Punkt des Gebäudes erhebt sich 74,70 m über dem Straßenniveau. Eine geradezu fabelhafte Genauigkeit der Bauausführung konstatarnten die trigonometrischen Messungen, welche Prof. Dr. Doergens im September 1892 anstellte. Demgemäß liegt die Kreuzspitze der Kuppel 110,05 m über N. N. (Nullpunkt des Amsterdamer Pegels), während der höchste Punkt der Siegessäule 95,95 m aufweist. Das Baumaterial kennzeichnen folgende Zahlen. Versetzt wurden insgesammt 1211 cbm Granit aus dem Fichtelgebirge, 30 583 cbm Sandsteine und zwar Alt-Warthauer, vom Teutoburger Walde, Nesselberger, Burggrappacher, Gudowaer und Bayersfelder, 12 354 cbm Kalksteine für die Fundamente, 557 cbm Lesina- und Merlera-Kalksteine, 1744 Treppenstufen und 589 qm Treppenpodeste aus Granit, 234 lf. m Granitschwellen, 1710 qm Marmorplatten und 32 669 000 Ziegelsteine.

Ferner hatte man 1890 bereits mit der Vergebung der Bildhauerarbeiten, so weit sie mit der Architektur in Verbindung stehen, begonnen. Aus allen Theilen Deutschlands wurden die dazu geeigneten Künstler berufen, die meistens ganz neuartigen Aufgaben wurden fast durchgängig im Sinne Wallot's erfaßt und vollführt.

Leider machte die Kommission ihren Wunsch geltend, das wichtige Relief im Westgiebel nach eigener Wahl zu vergeben. Diese nicht recht motivirte Einmischung in den Wirkungsbereich Wallot's brachte denn auch eine bedauerliche Dissonanz in der Gesamtwirkung hervor. Auch die Germania von Begas fällt aus dem Rahmen des Ganzen heraus. Mit aner kennenswerther Schnelligkeit brachte die hiesige Maschinenfabrik „Cyklop“ (Mehlis u. Behrens) 1891 die gewaltigen und kühnen Eisenkonstruktionen der Walmkuppel, deren statische Berechnung vom Geh. Regierungsrath Dr. Zimmermann geliefert wurde, in die Höhe. Und am 2. September desselben Jahres konnte schon das stolze Wahrzeichen des kaiserlichen Berlins, die goldstrahlende Reichskrone, auf dem Gipfel des Wallot'schen Werkes enthüllt werden. Zwei Jahre später, zu der Zeit, da das große Modell des Reichstagshauses auf der Columbischen Weltausstellung den Löwenantheil der deutschen Kulturarbeit in sich repräsentirte, fielen die Rüstungen und mit freudigem Staunen erkannte Jeder, der Augen hatte, zu sehen, daß all die hochgespannten Erwartungen, die der erste Entwurf erregte und die weiteren Phasen des Baugedankens noch steigerten, in überreichem Maße erfüllt waren. Eine Leistung, aus welcher nicht nur die geistigen Züge eines deutschen Meisters so markant zu Tage traten, eine künstlerische Großthat, welche das ganze Können einer aufstrebenden Epoche so schlagend zum Ausdruck bringt, bedeutet nach der langen Kette von Mißerfolgen der byzantinisch streberhaften Kunst einen ungeheuren Gewinn, dessen ganze Tragweite zur Zeit bei Weitem noch nicht zu ermessen ist. Aber Thatsache ist es, daß das Vertrauen zum deutschen Kunstschaffen im Volksbewußtsein sich machtvoll aufzureden beginnt. Ein moralisches Moment von größter Spannkraft im Volksleben, und darin ruht auch für den Künstler in erster Linie die lohnende Genugthuung für seine Arbeit zum „Gedeihen und zur Ehre des deutschen Vaterlandes“.

Aber ein Schatten fiel doch in die Freude. Es war ein peinvoller Anblick, die braven Stuckateure gerade in der majestätischen Wandelhalle, wo man sie zum Wenigsten finden durfte, aus den zahllosen Cementtonnen des weißen Steinkleisters sich bedienen zu sehen. So ein Etwas von beleidigtem Nationalgefühl krampfte sich in der Brust des Zuschauers auf. Die große Tragikomödie, in der

das „Unechte“ den Sieg über das „Echte“ davontrug, ist ja weltbekannt geworden. Die Wandelhalle in ihrem jetzigen Aussehen ist an sich wohl erhaben über den Streit der Meinungen. Aber das Bessere ist immer der Feind des Guten und die Frage hat eine ganz besonders tief gehende Bedeutung. Daß der Reichstag nicht geneigt ist, sich in künstlerischen Angelegenheiten, wie auch der Zwischenfall mit dem National-Denkmal beweist, den Kopf zu zerbrechen, ist zwar nicht recht verständlich, aber doch auch nicht zu tragisch zu nehmen. Aber er müßte auf jeden Fall ein feineres Gefühl für Volksgedebungen haben. In die dem Reichstag zugegangene Denkschrift vom 15. Dezember 1890 hatte sich der Passus eingeschlochten: „Von der Verwendung des istrischen Kalksteins für die große Wandelhalle ist aus Kostenrücksichten Abstand genommen.“ Das klang anscheinend ganz harmlos, barg aber den Keim des Bösen in sich. Wallot machte denn auch energisch Front dagegen. In der Sitzung vom 24. Januar 1891 kamen die Bedenken zuerst zur Sprache. Die Abgeordneten Bürklin, Bachem, v. Cuny, Lieber und Goldschmidt verwandten sich hochherzig für die echten Wandelleidungen, die, wie sie ausführten, allein mit der Würde des Reiches in Einklang zu bringen seien. Aber die Kommission hatte mit ihren Beschwichigungsversuchen Erfolg. Die Argumente des Kostenpunktes, der Baubeschleunigung und die Versicherung, daß man ja „echten Stuck“ verwende, schlugen durch. Da appellirte Wallot an die öffentliche Meinung. Am 2. Februar entwickelte er vor der Berliner Künstlererschaft seine künstlerischen Absichten im Allgemeinen und im Einzelnen. Dieser Vortrag wird jedem Zuhörer unvergeßlich bleiben. Wallot führte aus: Es sei keineswegs seine Absicht, im Reichstags Hause durch reichen Schmuck glänzende Pracht zu entfalten, dem schlichten Sinne des Volkes entsprechend solle vielmehr überall würdige Einfachheit herrschen. Um so mehr sei daher Werth auf die Echtheit und Gediegenheit zu legen. Dazu müßten jedenfalls die Mittel bewilligt werden. Denn schlimm sei ein jedes Ersatzmittel für echte Baustoffe und noch schlimmer sei ein Surrogat für gute Arbeit. Für das Reichstags Haus sei das Beste, was jeder Betheiligte geben könne, nur eben gut genug. Die vorbildliche Stellung, die der Bau einzunehmen berufen sei, erfordere gebieterisch genügende Mittel und Fristen für die Ausführung. Wie könne man

anders die helfenden Künste schulen? Wie unglücklich kurzichtig sei das haushälterische Streben nach nüchterner Nützlichkeit! Die hohe Stufe von Kunst und Kunstgewerbe in den Nachbarländern sei eben nur eine Folge der großen Monumentalbauten und damit sei eine unversiegbare Quelle des nationalen Reichthums geöffnet. Wie gewaltig Wallot's Beweisführung durchschlug, bewies der Petitionssturm der deutschen Kunstförperschaften an den Reichstag, die hochwogende öffentliche Meinung zu Gunsten Wallot's. Der hiesige Architekten-Verein betonte es, daß es ein unumgänglicher künstlerischer Grundsatz sei, daß ein jedes architektonische Gebilde in demjenigen Stoffe auszuführen sei, für welchen es entworfen sei, es sei tief zu beklagen, wenn der Künstler zur Verleugnung dieses Grundsatzes gezwungen sei. Es ist erstaunlich, daß es der Reichstag bei der auf 800 000 M. bewertheten Angelegenheit trotzdem fertig gebracht hat, bei allerdings nur sehr geringer Stimmenmehrheit, umzukippen. Und weshalb? Weil Herr von Boetticher sich von den sachverständigen Architekten Adler und Persius die archäologische und historische Bedeutung des Stücks auseinandersetzen ließ und weil Herr von Levezow in beleidigtem Aufbrausen dem Reichstag sein Ehrenamt als Baukommissions-Mitglied vor die Füße zu werfen drohte. Hätte er's doch gethan! Was uns das alte Pompeji und die Stuckkunststücke der Italiener und Franzosen angehen! Hier handelte es sich um eine Sache, die deutsch gedacht und empfunden sein wollte. So herrlich und imponirend die Wandelhalle jetzt auch wirkt, der Triumph der Surrogat-Idee wird dauernd doch als ein Flecken auf dem Ehrenkleid der deutschen Kulturarbeit empfunden werden.

Die Kuppel des Reichstagshauses.

Im April 1893 verbreitete es sich wie ein Lauffeuer durch Berlin und ganz Deutschland, daß an dem neuen Reichstagshause Etwas nicht in der Ordnung sei. Der Kaiser hatte es von Rom aus verkündigt. Der Kaiser erblickte damals in den Werken der gegenwärtigen Architekten nichts als eine Häufung von Geschmack-

losigkeiten, insbesondere gefiel ihm die Kuppel des Reichstagshauses nicht. Die Mehrheit aller Gesellschaftsklassen unseres guten Publikums bis zum Reservelieutenant empor beehrte denn auch die Kuppel, welche die Reichskrone hoch in die Lüfte emporhebt, mit allerlei Schmudworten von der bekannten Berliner salzigen Schärfe. Gegen die süße Gewohnheit des Verunglimpfens und den Unverstand der Menge ist kein Kraut gewachsen. Die verschwindende Minderheit der Verständigen mußte sich in Geduld fügen und sich darauf vertragen, daß das, was heute schwarz erscheint, morgen weiß wird, je nach der Windrichtung. Zwei Punkte gaben vor anderthalb Jahren viel zu denken. Durch die ganze preußische Kunstgeschichte geht ein eigenthümlicher Zug: Mittelmäßige Talente werden auf Händen getragen, den großen Künstlern aber werden qualvolle Schwierigkeiten bereitet. Der große Schlüter verkam im Elend in der Fremde, Knobelsdorff hatte durch die Launen Friedrichs des Großen unerhört zu leiden, Schinkel verfiel unter der übermenschlichen Last subalterner Arbeitsanforderungen in die Nacht der Geisteskrankheit, das fortwährende Einwirken der dilettantischen Neigungen Friedrich Wilhelms IV. drückte das Niveau des damaligen Kunstschaffens herab, die Lieblings-Idee Kaiser Friedrichs war der neue Dom, der künstlerisch sehr gering zu bewerthen ist, und vor dem zu erwartenden National-Denkmal, dieser bombastischen Prunkfanfare, empfindet man allseitig ein gelindes Grauen. Die Verkennung des Reichstagshauses aber berührte aus einem gewissen Grunde doppelt schmerzlich. Jahrhunderte lang schleppte die deutsche Kunst die Sklavenketten des Auslandes, in der schmählichen Duodezwirthschaft der absolutistischen Epoche hatte das deutsche Volk die Selbstachtung vollständig eingebüßt. Das liegt jetzt weit hinter uns. Die deutsche Kunst ist wieder mündig geworden, die Saat der blutigen Siege ist aufgegangen. Der Künstler hat nunmehr gelernt, sein deutsches Denken und Fühlen in seinen Werken zum Ausdruck zu bringen. Das ist heute der Kardinalpunkt aller heimischen Kunstübung geworden. Wallot hat nun in erster Linie das große Verdienst, nicht nur seiner eigenen Schöpfung ein urdeutsches Gepräge verliehen, sondern auch eine ganze Generation von Künstlern in echt nationalen Aufgaben geschult zu haben. Und so traf es sich recht eigenthümlich, daß der Kaiser in demselben

Augenblick, wo die deutsche Kunst in stolzer Zuversicht auf ihre vaterländische Mission zu reckenhafter Größe aufwuchs, die Nachahmung der römischen Vorbilder verlangte. Aber diese Parole kam zu spät. Die deutsche Kunst hat die traurige Episode der Keisläuferei bereits endgiltig überwunden.

Die Kuppel-Frage des Reichstagshauses in den drei Phasen ihrer Entwicklung wirft grelle Streiflichter auf Preußens staatliche Kunstpflege. Das Reich hat die maßgebende Rolle in der Bauausführung des Reichstagshauses fast lediglich Preußen überlassen, da eben die in Frage kommenden Organe für das Reich nicht vorhanden sind. Die beiden ersten Entwürfe für die Kuppel sind auf dem Papier geblieben, der dritte, der unter außerordentlich schwierigen Bedingungen zur That geworden, giebt in der Baugeschichte Berlins das erste Beispiel des Monumentalstils in Eisen und Glas, dessen Entwicklung aller Wahrscheinlichkeit nach das Kennzeichen des kommenden Jahrhunderts sein wird. In diesem Sinne gewinnt die Kuppel eine Bedeutung, die der erste so schweren Herzens geopfert Entwurf nicht hatte. Die Eigenart der ursprünglichen Idee liegt auf einem ganz anderen Gebiet, ein Vergleich zwischen der ersten und dritten Kuppel ist daher ein Nonsens. Bei dem Konkurrenz-Entwürfe kam es Wallot vornehmlich darauf an, daß die Frontansicht des Reichstagshauses, von der Stadt aus gesehen, möglichst günstig wirke. Bei der gedrängten Enge des Bauplazes, welche die Schwerfälligkeit der Bauherren verschuldet, mußten auch die verkürzten Linien in würdevoller Größe erscheinen. Das erzielte Wallot mit so glücklichem Gelingen durch die vier Ecktürme und die in mächtiger und doch schlanker Rundung gipfelnde Steinkuppel, welche, über dem Sitzungsaal sich aufbauend, nach allen Seiten hin über der gedehnten Baumasse absolut dominirte und das ganze System der Flächen und Linien in einem triumphirenden Höhen-Akkord zusammenhielt. Diese Kuppel-Lösung war von einer so zwingenden Großartigkeit, daß man alles Andere eher erwarten konnte als einen Einspruch gerade gegen dieses Bauglied. Doch die Akademie des Bauwesens, der die Abgabe der technischen Gutachten oblag, befreundete sich mit der Kuppel am allerwenigsten. In dem Gutachten vom 12. Dezember 1882 wurde zwar der Grundgedanke der Wallot'schen Idee gebilligt, die ausreichende Beleuchtung des

Sitzungs- und Saalbau jedoch durch die Lichtzufuhr durch die hohen seitlichen Arkadenfenster des Saalüberbaus in Zweifel gezogen. Hier waren aber die Meinungen sehr getheilt und es war ein guter Gedanke, das Beleuchtungs-Problem an einem Modell großen Maßstabes zu erproben. Das unterblieb leider. Als Wallot sodann mit der zweiten durch die Tieferlegung des Sitzungs- und Saalbaus bedingten Umarbeitung des Entwurfs hervortrat, gipfelten die Bedenken der Akademie abermals in der Mißbilligung der Kuppel. Das erregte damals unter den deutschen Architekten viel böses Blut. Die Erhöhung des Saalüberbaus hatte die Lichtöffnungen in erheblicher Weise vergrößert, außerdem war jetzt die Möglichkeit gegeben, noch einen Fensterkranz über den Logen anzulegen. Die Beleuchtungsfrage erschien über jeden Zweifel sichergestellt. Geradezu unbegreiflich aber war der Einwurf, daß zwischen den Raummassen des Saales und der ihn deckenden Kuppel ein zu großes Mißverhältniß bestehe. Es berührte ungeheuerlich, daß der akademische Zollstock an ein Gebilde von vorwiegend idealem Gehalt angelegt wurde. Hatte doch die Kuppel außer ihrem praktischen Zweck noch die Aufgabe zu erfüllen, die Ungunst des Bauplatzes harmonisch auszugleichen und vor Allem durch ihre Stellung über dem Sitzungs- und Saalbau die Bedeutsamkeit dieses Raumes, wo die Schicksalsfäden des deutschen Volkes gesponnen werden, der Würde des Reichs angemessen in einem großartigen, Ehrfurcht gebietenden Maßstabe zu repräsentiren. An dieses moralische Hauptmoment hätte die Akademie ihren ehrenwerthen Zollstock anlegen sollen. Nicht minder befremdend war die Art, wie das Gutachten der Akademie zu Stande kam. Von den 16 Mitgliedern sprachen 13 für die Bedenken und dabei war nur die Hälfte der der Hochbau-Abtheilung angehörigen Mitglieder anwesend, dem Gutachten wohnt also keine überzeugende Kompetenz inne, die Herren vom Tiefbau werden gemeinhin gerade bei der Entscheidung einer Kuppelfrage in letzter Linie als ausschlaggebend angesehen. Hier war es anders. Der grüne Tisch triumphierte, der Wallot'schen Schöpfung wurde der Kopf aberkannt, sentimental sind die preußischen Beamten nicht.

Nun wurde Wallot ein kläglicher Nothbehelf aufgezwungen. Da eine Kuppel sein sollte, begnügte man sich auch mit einer Kulisse. Höherer Anordnung gemäß entwarf Wallot über der Kurzarre der

Wandelhalle eine schlanke, auf achteckigem Tambour ruhende Kuppel; die Westfront erhielt dadurch wohl eine charaktervolle Verstärkung, aber die Silhouette des Ganzen wurde unschön verschoben. Im Grunde handelte es sich nur um einen verlogenen akademischen Effekt, der wie eine Verlegenheitsphrase subalterner Köpfe anmuthete. Zum Glück scheiterte dieses Projekt durch den Einspruch des Kaisers. Wallot hatte unter dem Tambour eine Flachkuppel anordnen müssen, damit die schöne Raumwirkung der Wandelhalle durch den hohen schmalen Schacht des Kuppelaufbaues nicht zerstört und die Heizbarkeit des Raumes illusorisch gemacht würde. Da aber der Kaiser die Flachkuppel nicht genehmigte, wurde der zweite Entwurf zu einer Unmöglichkeit.

Jetzt endlich konnte Wallot seine ursprüngliche Idee, der zufolge nur an eine Centrallage der Kuppel zu denken war, zur Geltung bringen. Zwei Jahre lang hatte der Künstler für seinen neuen Entwurf zu kämpfen. Die Akademie zweifelte natürlich wieder an der genügenden Lichtzufuhr, Anderen erschien die Vergoldung der Eisentheile bedenklich, Anderen die bautechnische Lösung des allerdings sehr schwierigen Problems. Ein ganzes Heer von begutachtenden Sachkennern wird aufgeboten und schließlich am 13. Januar 1890 gab man Wallot in Allem Recht. Die Gegner des früheren Entwurfs hatten nun die Genugthuung, daß ein kühner Aufbau, der die solide Mittelmäßigkeit mit Unbehagen erfüllt, ausgeschlossen war. Das hatte man doch fertig gebracht. In den Grundmauern war vorher auf eine Kuppelanlage nicht Bedacht genommen, durch Zumauerung von zwei Treppenhäusern und durch Anbringung von Widerlagern mußte bis zu einer Höhe von 40 m das Mauertwerk nachträglich verstärkt werden. Auch dieses technische Moment hat auf die Abmessung der Kuppel eingewirkt. Gewiß wirkte der erste Entwurf majestätischer, aber die neue Kuppel ist so gänzlich anders gedacht, daß ein Vergleich ein Unding ist. Und das ist das Verfühnende an der ganzen bösen Kuppel-Frage, das Wallot's erfindendes Genie hier seine schönsten Triumphe gefeiert hat. Das blöde Gerede über die gedrückten Maße der Kuppel steht auf gar zu schwachen Füßen. Jetzt, da das Laub von den so sorgsam gehätschelten Strauchanlagen des Königsplatzes herabsinkt, bietet sich hier und da von der Westseite des Platzes aus ein Durchblick, der

den Lästern vom vorigen Jahre zu Gemüthe führen dürfte, wie harmonisch und würdevoll die breite Walmkuppel die Gebäudemasse beherrscht. Ganz überraschend ist auch die Ansicht von der Moltke-Brücke aus. Das ganze Metalldach ist über die Oberkante der Ecktürme hinausgehoben. Aber das war doch auch schon an dem großen Modell zur Genüge zu erkennen. Warum also das unbedachte Schwadroniren ins Blaue hinein? Gegen die Glaseindeckung der Kuppel läßt sich vernünftigerweise kein Einwand erheben, je deutlicher an einem architektonischen Gebilde die Zweckbestimmung zu Tage tritt, um so besser. Da das Glas, weil es das Licht nicht reflektirt, sondern absorbirt, einen stumpfen dunklen Ton erzeugt, trat das Gold als ergänzender Faktor der monumentalen Wirkung hinzu, die über alles Erwarten erzielt ist. Das Gold ist auch insofern am Platze, als die wahre Monumentalität im Prinzip immer nur an die edelsten Stoffe geknüpft ist, ein Grundsatz, der am ganzen Hause, mit Ausnahme der Wandelhalle leider, durchgeführt ist. Und schließlich hebt das Gold auf den Eisenrippen den konstruktiven Gedanken in aller Schärfe hervor, gerade wie man in Kirchen die Gewölberippen bunt färbt, um das System zu verdeutlichen. Dieser Zug nach möglichster Klarlegung der Konstruktion bedingte schon die unvergleichliche Schönheit des griechischen Tempels. Des Ferneren hat Wallot wieder, und darauf ist vor Allem Gewicht zu legen, der Wahrhaftigkeit im architektonischen Denken, gegen welche die Surrogat-Künstler so schwer zu sündigen pflegen, die Ehre gegeben. Hier war in Metall und Glas zu denken und der Laie hat von einem ganz modernen Standpunkt aus nachzuempfinden. Wenn man sich die natürlichen Eigenschaften des Eisens klar macht und das Begriffsvermögen von dem Dogma abgestandener Kathederweisheit loszulösen und auf eigene Füße zu stellen vermag, dann wird man ohne Weiteres die epochemachende Bedeutung der Wallot'schen Kuppel, die in die Palastarchitektur ein Motiv von ungeheurer Tragweite einführt, zuerst empfinden und dann verstehen. Die wunderbare, tiefdurchdachte Straffheit und trotzige Kraft, die einen Hauptzug von Wallot's Künstlernaturell bildet, gipfelt gerade in der Kuppel. Eine undefinirbare Spannkraft, Ruhe und Sicherheit athmen diese gigantischen Eisenrippen im Goldgewande, und doch wie leicht und schwebend ruht die gewaltige Wölbung auf der

Steinmasse, wie feingedacht, daß die Mittelsparren in Sonnenköpfen kulminiren, die Säulen der durchsichtigen Laterne von Strahlenkörpern gekrönt sind. Wie beruhigend, wie aussichtsvoll, daß ein deutscher Meister die Kaiserkrone auf ein Fundament gesetzt hat, das den kommenden Geschlechtern als der höchste und genialste Punkt des vaterländischen Schaffens erscheinen wird.
